

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 31

Artikel: Vom hoffen lasse nimmer!

Autor: Balzli, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

warum i mi nid vor den andere, oder sogar vorem Lehrer ha wöllen abzieh.

Aber jis bini imene neue, lange Hemli dagstande, es isch mer wäger bis halb uf d'Waden abe ghangen! Gschwind hani i mym Göferli nachegluegt, — richtig, da sy no drü gschwi, neui Hemli spadt gsi. Wys guete Müetterli! Es muess se i der letzte Nacht no fertig gnäht ha und am Morge hani i myr Schlaftürmi und i mym Reiseieber nide-mal gmerkt, daß i es neus agleit ha. — Tis hets mer gwohlet, poch tuusig! I parne Gümpe bini über ds Stägli uf (es isch gar kei Leitere gsi, wie mer die Meitscheni aggä hei) und überobe het mer es liebs Bekannts grüest und mer es Bläzli parat gha uf syner Matraze.

O weh, das het mi es herts Bett dunkt und i ha lang nid chönnen gschlaf.

Um breite, wiße Chemi z'mitts im Eschterig isch es brönnigs Petrollämpli ghangen, mit eme glänzige Blächschild hindedra; das het mer, wie ne grüslige Schyngueg, grad i d'Auge zündet. Woni mi uf die anderi Snte fehrt ha, so het mer der Bollmond Grimasse gschritte zum offene Eschterigfänster yne. — — —

„Was hesch o geng e so z'nusche? Häß di doch einisch still, däwäg ha me ja nie gschlaf“, so hets tönt vo rächts und vo links und woni gseit ha, bi üs daheim wärdi ds Liecht glöscht, wenn mer im Bett singe und däwäg chönn i eisach nid gschlaf, da het mi e Stimm usem hinterste Egge gluegt z'tröste: „Häß nume chly Geduld, der Lehrer wird wohl ghy cho löfche, färn isch er albe scho cho, bevor me nume rächt im Bett gsi isch.“

Tis het imenen anderen Egge es großes Meitschi afa reklamiere: der Lehrer bruchi nüt da ufe z'cho, weme im Bett singi, das verbätt as sich de und überhaupt chönn as jis das Tözellämpli grad sälber cho löfche, är wärd de scho merle, daß er nüt meh da obe z'tüe heig, wenns syflichter sing. — Derna isch es us sym Egge vürethet, wie ne lange, wiße Geischt, ohni numen am Boden aädo. Us däne Bodebett isch es glofse, vo einer Fuechete über die anderi. Ghy het es Meitschi gweizet, es sing ihm uf ds Agerstenoung trappet und es anders het afa lachen und gugle, wills ihns a de Fuechohle fuzelet heig, wo das wiße Gschpänt ihm über d'Fuechete glofzen isch. Es dritts und es vierts het brüelet wie läz: gang aße, du loufisch eim ja übere Buuch! — — —

Schwyget jis, süssch höiter de luege wienes ech geit, meineter öppen, i woll myni Füeß voll Spryze vo däm unghobleten Eschterigbode? Neberhaupt soll doch das Lämpli löfche wär wollt, das schiniert mi kei Brosme! Dermitt hert es sich um, verlyret sich inere Wuldechi und flügt so läng über ne Zylete chlyneri Meitschi yne, wo scho halb gschlaf gsi sy. Tis hets es Gschrei ggä, wie wenn me miteme Mässer uf je z'Dorf wär.

Zwee Lehrer sy mitenand cho d'Stägen uf z'springe. E festli Hand het das lange Rosi bim Hemlrügge paadt, as springt uf und dervo und e grüselige Dreiangel i sym murbe Hemli het hinder ihm nachgwäht, wie ne lahme Fäcke. — — —

Wo ändlech alles isch beruehiget gsi, ds Lämpli glöscht und d'Lehrer wieder dunde, so brummlet ds Rosi toubs us sym Egge vüre: dummi Doggle, was der snt, so ga z'mögge für nüt u wieder nüt. Aber wartet nume, morn muess mer es neus chouffe!

Antwort hets keini da druf überho, und so isch ändlech der erst Abe vo de Riggisbärgferie ine rüehjegi Nacht übergange.

Z'mondrisch isch e schöne Tag gsi und üsi zwe Lehrer sy mit üs ga spaziere; me isch ine feini Aerdbeeriblütti cho und will mer keini Chörbli und nüt hei binis gha, hets gheike: ässet, so viel der möget. Das hetis gsalle!

Os nächstmal, wo mer i d'Aerdbeeri sy, het jedes es Heimbärgchacheli mitgno und die Größte hei Blächpinte gha, wo mir Chlyne üsi volle Chacheli drin usglärt hei.

Denn hets zum z'Nacht Aerdbeerischnitte ggä und das isch ds feinste z'Nacht gsi, vo der ganze Ferie.

Os Wälder het nämlech der ander Tag scho umgchlage. Berscht hets i der Nacht afa gwitttere. Mir hei alli abe müeze i ds Aehzimmer und is schnäll alege. Nachhär het jedes müeze näbe ins Göferli oder Reischörbli stah. Mit däm müeze me de schnäll schnäll usespringe, wenn der Blik uschlat — hets gheise. Der Lehrer isch blyns blibe. Er het e groki Bible ufe Tisch gleit und is drus vorgläse. Die längersi erger hets blikt und tonneret, wie wenn der jüngst Tag chäm und öppen zähe Thinder hei pläret und nach der Müetter grüßt. — — —

Aendlech hets du afa rägnen und ds Blize und ds Donnere het nahdina usghört.

Mir hei wieder ufe chöne uf üsi Bodebett und es isch mer, i ghöris hüt no döpperle, wie mit hundertwüsig syne Hämmertli, us däm große Ziegeldach über üsne Chöpfe. — Am andere Morge him Erwache hets geng no döpperlet uf de Ziegel, nachhär hets der ganz liebläng Tag und fasch die ganzi Ferien us geng gränet. Mir hei niene hi meh chönne und mi het im Huus und um ds Huus ume sich Zint vertrieb mit Spiel mache und mit Singe.

Ueli zwe Lehrer hei mer mängisch stundelang nüt gsch und die Große hei agfange die Chlyneri z'regiere und z'fioniere. Ganz bsunders ds Größte von allne, das lange Rosi, isch e grüslegi Regänte gsi. Es het die Chlynschte geng vora i ds Bett gjagt; heitertags hei si ds Sädel müeze, wenn die Größere zum Aexüsee no Mässer puzt hei i der Chuchi unde.

Ig sälber ha no nid zu de Große zellt, i bi so zwüsche düren Eis gsi und geng es Biheli en Eispanner. Die Große hani vielleicht e chly benydet und de Chlyne hani stillvergnügt zuegluegt, wenn si, jedes miteme Bäse i der Hand, über d'Stägen-uf sy. Os Lechte het gwöhnlich vergässe, die Türe mitem härsförmige Heiterloch zueztue; de hani dären e ghölige Schupf ggä und bi den andere nache, där d'Stägen-uf.

Es isch de öppen no chly über die Große gschümpe worde, ganz bsunders über ds lange Rosi, die tuusigs Regänte. Die Chlyne hei ihns grüusli usem Zug gha und wo inere Nacht einisch das Malheur passiert isch, daß under däm schwäre Meitschi es Basen abenander und i Stüdi verfahren isch, so het e leis verrate, weles daß der gspalte Hafe grad just vor Rosis Fuechete het zwäggstellt gha. — — —

Os Rosi natürlech het „Mordio“ brüelet und sogar e chly blietet, bis daß ihm öppen mit emene Zwächeli isch cho verbinde. Die Chlyne hei sich müüslistill gha, aber der ander Tag, wos gheize het, ds Rosi dörfi nid usflah, süssch chönnts de wieder afa bliete und besseri lang nid, da isch eis, gwüs fasch ds Chlynschte, zuenihs u d'Matraze glässe und het ihm us „Rosa von Tannenburg“ vorgläse, so lang, bis daß ds Rosi nümme het möge lose.

Die andere hei im Verstedte guglet und hei der „Regänte“ ds Malheur nid vergönnt. — „Hüt ha sinis einisch nid regiere, d'Rosie“, so hei sie enander i d'Öhre küschelet und am Aben isch me ne ganzi Halbstund später i ds Bett als gwöhnlich.

Z'morndrisch isch ds Rosi wieder zwäg gsi und het mit üs chönen heizue fahre. Es het nid so übermüetig ta wie gwöhnlich und isch fürzündrot worde, wonihns e Lehrer gfragt het, ob es sym zämmekrute Thron tüegi nachestudiere.

Die Ferie het as allwag o nie vergässe.

Bom Hoffen lasse nimmer!

I.

Vor etlichen Jahren sah ich sie zum erstenmal. Sie war jung, kaum 17 Jahre, blond und schlank gewachsen, und zart wie die Schneeglöcklein, die draußen in den Beeten blühten. Aber froh blachte sie um sich, grüßte mich lachend: „Guten Tag, Schwesternlein, nicht, wir sagen uns „Du“?

Wir müssen ja nun wohl ein paar Wochen miteinander auskommen, da Klingl's heimlicher, willst du?"

Natürlich wollte ich, denn auch ich war jung, das gleiche Leiden hatte uns in demselben Haus zusammengeführt, und ich freute mich, eine Kameradin zu haben.

Grete hatte sich zierlich in den Korbstuhl gelehnt, rümpfte das feine Näschen über unsren einfachen Raum, der ein wenig an ein Krankenzimmer gemahne, und — ja, indem es einfach nach Arzten riechel! „Weißt du?“, plauderte sie, „ich komme vom Welschland aus einer reizenden Pension. Ich liebe frohes Leben, ich muß musizieren, tanzen und lachen können, oh, dann geht es mir gut! Ich liebe die Blumen, die Tulpen, den Flieder und vor allem die weißen schlanken Lilien. Findest du auch, ich sei eine weiße zarte Lilie? Meine Mutter nennt mich so, seit ich krank geworden bin.

Krank?! — Nein, gelt das bin ich nicht? Bloß ein wenig müde, ja, und als die Bauern ihre reisen Garben banden, da fing der Husten an."

Ich sah es lange an, das Gretelein, das nur froh und jung sein wollte und dem Müdigkeit und Husten keinen Kummer machten.

Manchen Tag lagen wir dann zusammen auf dem Balkon vor unserer Krankenstube. Grete sang ein Schelmenlied übers andere, lachte immer wieder silberhell. Jeder Mensch war doch so gut mit ihr, das Ruhen in der Sonne war so wunderschön! Wir freuten uns an den blauen Lenz- und Sommertagen, träumten an die nahen, weißen Berge hinüber. Dann wieder lauschten wir dem Föhnturm, der im Bergwald rauschte, bald düster und klagend, bald jauchzend und wild, so recht zum Kampf wider alle Nöte gemahnd. Da staunte das zarte Gretelein wohl und dann kam auch über seine Seele etwas von der erhabenen Größe und Kraft der Bergwelt, in der es genesen durfte. So zerrann der Sommer, die Stunde kam, da das Mädchen heimwärts ziehen konnte. Wie jubelte es, wie freute es sich! Als wir uns die Hände zum Lebewohl reichten, sprach es, nach den blauen Bergen schauend:

„Nun liebe ich nicht nur Singen, Tanzen und Fröhlichkeit, ich liebe auch die dunklen Wälder, die stillen Berge und die Menschen hier, die wie ich, der Hoffnung leben, die stark und einsam sind und die doch das große Freuen kennen.“ —

Jahre gingen über jenen Abschiedstag. Das Gretelein hätte ich wohl vergessen, hätte es nicht seine Briefe ins Haus flattern lassen. Sie erzählten von Blumen und Liebe, von sonnigen Tagen im Süden, von Freude und strahlender Kraft. Ich freute mich herzlich daran; aber — „Liebe, kleine Lilie“, dachte ich mir heimlich, „möge dir nie zerbrechen, was dich gut und froh sein läßt.“

II.

„... es ist Lenz, ich bin wieder im Bergland. Schwestern, willst auch du nicht wiederkehren? Nein, wer stark geworden ist, wer sich sein Brot erschaffen kann, der ist ja viel glücklicher als wir hier oben, der bleibt, wo es ihm gut ergeht.

Spürst Du nun schon heraus, daß mir oft ein wenig schwer ist, daß heimlich in mir eine Angst lebt, ich sei krank, wie jedes dieser Menschenkinder in diesem Sanatorium? Ich liege viel und sinne. In meinem Herzen klingen tiefere Töne jetzt. Vielleicht darum, weil ich gelernt habe, einen leisen Schmerz und scheue Zweifel in mir zu tragen. Die Frage, werde ich nun stets so hin und her geworfen werden zwischen Höhe und Tiefland, zwischen Kranksein und heißem Lebensdurst und -willen, schau, die drängt in mir nach einer Antwort. Ich warte auf ein frohes „Nein“ des Arztes, auf ein starkes, neues Strömen der Kraft in meinen jungen Gliedern. Ich warte Tag für Tag, oft schon ein wenig ungeduldig, wenn ich müde bin; aber dann ist wieder tönernder Jubel im Herzen, wenn ich auf sonnigen Wanderungen berg-

wärts schreiten darf. — Ich liege, wandre, leide leise, ich zage, — und glaube dennoch an ein Heil!“

„... September, Herbstesahnen! Und wie ein Vogel, der den Süden rufen und locken hört, daß er fliegen muß, so ist dein Gretelein!“

Bergangen sind jetzt alle Nöte, vergessen, daß es auch Kummer gab! Weil ich glaubte, weil ich gesunden wollte, ist es denn geschehen! Ich rüste mich, aus der Stille da hinabzusteigen, zu euch, wo das Leben tausendfältig strömt, wo mir seine Wunder alle, alle offen stehn. Zurüdgegeben bin ich ihm, ich will es lieben, und ich will ihm danken. —

III.

Heute muß ich immer wieder meine Gedanken hinauf ziehen lassen ins Bergland, mein Herz zittert in Traurigkeit. Meine weiße Blume ist wieder krank, so krank, daß sie kaum mehr blühren mag. Ich war bei ihr, und mit brennenden Lippen hat sie zu mir von dem gesprochen, was ihre Erdentage noch ausfüllt. Es ist eine wundersame, starke Hoffnung, die sie am Leben hält, und eine tiefe Sehnsucht läßt ihre Augen dunkel und versonnen leuchten.

Ich habe meinen Arm um sie gelegt. Sie plaudert, von qualvollem Husten immer wieder unterbrochen. „Weißt, Schwesternlein, wenn die Sonne höher steigt, einer ersten Amsel Lied ertönt, dann stehe ich auf, breite die Arme zum Fliegen aus und kehre heim zu meinem Liebsten im Tal. Wie wird er glücklich sein, wie wird er staunen, wie gut es mir geht! Ich liebe ihn so sehr und denk, bald darf ich immer, immer bei ihm bleiben! Ich freue mich so! Gelt, wie ich stets etwas Herrliches zum Freuen habe? — Drüben am Waldrand wird im goldenen Sonnenchein unser Häuschen stehen, ein blühender Kirschbaum davor, und ferne werden mich meine helfenden Berge grüßen. Wie wird es schön sein, wie werden mein Liebster und ich Gott danken! Nichts wird mir mehr wehe tun und flüsternd neigte sie sich mir entgegen: „Vielleicht erfüllt Gott mir meine innigste Sehnsucht, darf ich einem lieben Kindlein Mutter werden. O Leben, o liebes! Schau, ich träume davon, wenn ich allein bin, und dann will mich das Glück fass überwinden.“

Sie lauschte ihren Worten nach wie einem silbernen Ton, faltete die Hände, blieb still versonnen in den verdämmerten Abend hinaus, und leise legte sich der Schlaf auf ihre glänzenden Fieberaugen. Einmal nur, schon halb im Schlummer, lächelte sie seltsam fein: „Schwestern, oder glaubst du, daß ich bald doch sterben muß?“ — Aus dieser lächelnden, scheuen Frage fühlte ich, daß das Gretelein nicht an sein Sterben glaubte, daß es mit der großen Sehnsucht und Hoffnung im Herzen verlöschen werde.

Wann wird es sein? Bang und traurig frage ich mich auch heute wieder. Wohl nicht heute, nicht morgen, vielleicht entflieht seine Seele mit dem Lied der Amsel im traumhaft schönen Lenzabend. Vielleicht auch erst, wenn im Feld die Garben stehen. —

Liebe, weiße Lilienblume, wie reich bist du, wie gütig ist Gott zu dir, daß er dich nicht kämpfen läßt, wie tausend andere deiner jungen Schwestern! Kämpfen wider das entfliehende Leben, das für euch doppelt dornenreich und mühsam ist und das ihr dennoch segnend liebt! Daß du in blühender Hoffnung und Sehnsucht vergehen darfst.

F. Ballali.

Liebe.

Liebe ist Leben.
Liebe ist Not.
Liebe ist Geben.
Liebe ist Brot.

Liebe ist Alles!
Liebe ist Gott!
Hat sie ein Ende,
Ist es der Tod!

Anny Moßmann.